
José F. A. Oliver

Mein andalusisches

Schwarzwalddorf

Essays

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2487

»Denn gleich dahinter, hinter dem Waldbergigen, hinter der Dämmerlinie der schweren, schwarzgrünen Tannen, lag Andalusien. Auch für mich.« Im Jahr 1960 kamen José E. A. Olivers Eltern auf der Suche nach Arbeit aus Malaga nach Deutschland und zogen in eine kleine Stadt im Schwarzwald. Dort wuchs er auf, als Andalusier und Alemanne zugleich. Erinnerungen an den Vater, die Strohhutfabrik, die Hausacher *Spättlemadlee*, die *Fasent* der Kindertage verdichten sich in seinen Essays zu Bildern eines Ortes, den es nicht geben kann und dennoch gibt, eines andalusischen Schwarzwaldes. Als Dichter zwischen den Kulturen, zwischen den Sprachen gibt Oliver Auskunft über die Erfahrungen eines »Gastarbeiterkindes«, dessen poetische Sensibilität der Zweisprachigkeit entspringt: »ich, Wortmensch Erde, will Sprachen wie Gastgeber Freunde.«

José F. A. Oliver
Mein andalusisches
Schwarzwalddorf

Essays

Suhrkamp

Für Gisela

5. Auflage 2024

Erste Auflage 2007
edition suhrkamp 2487

© 2007, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere auch das
der Aufführung durch professionelle Bühnen und
Amateurtheater, des öffentlichen Vortrags, der
Verfilmung und der Sendung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte.

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany
ISBN 978-3-518-12487-1

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Mein andalusisches Schwarzwalddorf



Inhalt

Mein Hausach	9
wortaus, wortein	17
In jedem Fluss mündet ein Meer	32
Dichtung und Nachhall	40
S goht immer degege	66
Maskenfiebrig eigen oder die gemeinsame Lust am Spättle	73
Lätz. De Fasentsumzug in Huse	81
Wir, autobiographisch unterwegs von Deutschland nach Deutschland	89
und wir im bittgebet und	114
Glossar	127

»Das mühsam Erlernte über den Haufen werfen müssen, weil der gelüftete Schleier den Blick auf einen weiteren Schleier öffnet. Wir im Westen haben nicht gelernt, mit gespiegelten Täuschungen umzugehen. Das Paradoxon ist bei uns eine lästige Unstimmigkeit.«

Ilija Trojanow

»Hat die Wirklichkeit irgendwelche bestimmte Grenzen? Haben die Grenzen irgendeine bestimmte Wirklichkeit? Weshalb gerade diese Straße, diese Stadt, diese Straßenkreuzung, usw.? Und wenn das alles *Hopp!* verschwindet, was nimmt seinen Platz ein? Hört irgendein Ereignis irgendwann auf, sich zu ereignen?«

David Alabahari

»Die Schönheit lauert ringsumher. Sie kann uns im Titel eines Films überkommen oder in einem populären Liedtext; vielleicht finden wir sie sogar auf den Seiten eines großen oder berühmten Schriftstellers.«

Jorge Luis Borges

Mein Hausach

»Kuckuckskrank« fällt mir ein, die Mayröcker. Nachklingender Lautwurf einer Dichterin, der Nomadentum erahnt und Zuflucht in sich birgt: Kuckuckskrank! Bei einem anderen Schriftsteller las ich irgendwann die Verse: »Ich kannte mal einen Zigeuner / der sagte / hier wolle er sterben.« Das Zitat, das den ständig Umherziehenden ins Bleibende ruft, stammt aus der Feder Hemingways. Wahrscheinlich aus dem einzigen Schwarzwaldnotat des Großwildjägers, als dieser *Black Forest* wollte und zwischen Fichtenzapfen und Forellenzucht karpfensüchtig angelte und auf Hecht aus war. Das Spanische sagt übrigens zu den Zigeunern auch »Pilger«, althergebracht sogar »Ägypter«. Auf jeden Fall spricht Wanderschaft aus den Bezeichnungen. Und ein Kuckuck sucht sich ja bekanntlich fremde Nester, um abzulegen, was ihn erhält.

Andere Überlebensrituale im Kinzigtal heißen *Cante Jondo* und am Schlittenhang verausgaben sich Lausbubenstreiche. Der Frühling war Kaulquappenlabor im aufgestauten Regenbach, und unsere Südgeschichten auf Heimreise hießen Sommer. Hier also sollte ich geboren werden und zwischensprachlich – oder so ähnlich – erzogen werden. Sprich kulturmehrfach heranwachsen (andalusisch / alemannisch, spanisch / deutsch) und meine geheimen Schlupfwinkel bis da-

to beibehalten: in Hausach. Nicht als verborgenes Nischenexil oder Weltabwehr, sondern als Erkerfenster ins Bewusste einer Wahlverwandschaft, die sich beschnupperte, sperrte, annahm und schließlich gegenseitig wurde. Ständige Ankunft heuer, die Seelenwärme lebt, ein SchollenHERZ buchstabiert und mit den Jahren ein Humanum erzählt, das immer mehr war (und ist) als Provinz und heimgebrachte Metropole. Mehr als nur hemdsärmelige Nostalgie und Heugeruch; mehr als der brodelnde Sud auf einem klapprigen Holzkarren in den Herbstmonaten, die hier den »Rossler« *maischen* und *d Vesperzitt* einläuten, wo Stubengemütlichkeit ein Kachelofen ist.

»Mein andalusisches Schwarzwalddorf« nenne ich diesen Ort. Nicht aus Übermut oder Koketterie, eher eins mit mir im Widerspruch. Zuneigung der Eigenfremde im Balanceakt eingelebter Biographien. Fremde Menschen, die nach und nach eingereist und Land geworden sind. Ein Ort, der sich durch sie verändert hat und Migrationsadresse wurde für nahezu dreißig Familien aus Málaga, um nur eine der mediterranen Minderheiten zu erwähnen, die eingetroffen wurden oder sind. Das liegt für viele weit zurück und zerstreut in den Sechzigern und Siebzigern des vergangenen Jahrhunderts, war Wanderung und Hoffnungssehnsucht Norden. Die einen nennen diese Notkunft »Wahlheimat«, die anderen vermuten Zerrissenheit auf diesem Weg. Ich hingegen fühle mich einfach nur behaust und uferkämmend in diesem grünen Meer, das nach Wald und Dämmerfeuchte riecht. Nach Luft, die

luftschmeckt, und nach Gedanken, die Gefühle münden; die zur Besinnung kommend, weiterreisen und ein MEHR sich ergründen, an Identitäten. Beileibe nicht Verlust.

Augenfällig sind Geranien, Gartenzwerge Kult. Trotz rührigem Gemeindewohl wachsen hier noch keine Feigen, wenngleich man hin und wieder ein paar Bananenstauden sieht und Palmen in imitierten Terracotta-Trögen. Oder Kakteen, die verlorener und scheuer wirken, als je ein *Rügschmecker* exotisch sein könnte. Es gibt weder Ghettos, Hochhaus- oder Straßenschluchten, noch bietet sich dem Ohr ein Kreuzworträtsel aus quer gespreizter Lärmverknötung. Dafür Gassen, echtes, falsches Fachwerk und Schotterwege, die – das wohl – längst schon verlassen wurden und ein ausgefranstes Lebens-Abc berühren, das nicht mehr stimmig scheint. Ein Alphabet, das virtuelle Neuzeit formatiert, die dabei ebenso und unverhofft im netzglobalen Absturz landet wie anderswo. Ja, auch hier ist alles in zweiter Linie Scheunentor und Türschloss-Chip, vage Gleichzeitigkeit geworden und doch verführerisch abschaltbarer in den Dimensionen ihrer Auswirkungen.

Provinz in dieser Stadt war immer Mut und Geduld, Ärgernis und Möglichkeit im Wechselspiel.

So hat Hausach als Theater Laienbühnenbretter, scheut Hightechbauten, die das Tageslicht verschlingen oder künstlich installieren, wiewohl architekturelle Sonderlinge nicht zu verbergen sind. Es gibt auch keinen

Lustpark, kein Spielcasino und im Grunde keine Szenekneipen. Es sei denn, ein Verschnaufen der jeweiligen an verschiedengleichen Theken wäre schon Szenengehalt unter ähnlichen Zapfhähnen. Auch nicht McDies, McJenes und – man staune – nicht einmal ein Kulturamt, das als solches ohne das Synonym »Touristinfo« wirklich zu begreifen wäre. Dafür Bürgermeister, die kommen, gehen, Spuren hinterlassen (oder auch keine); en masse Vereine; ich glaube, ein, zwei Kommunisten und rechte Besserwisser. Und die, die keine Schatten werfen. Es gibt Refugien in die Klausur, die den Weitgereisten im Hiergebliebenen überzeugen: das verummte Ausgelächter im Jänner oder Februar. Fastnacht heißt in diesen Breitengraden zur 5. Jahreszeit dann *Fasent*. Innertaumel, Maskenfieber. Ausbruch. Rhythmus. Trommelschlag. Lupenrand und Langsamkeit des Abgelegenen ins Abgelegte der Routine. Nicht City, Modetrend und ganzjähriges *dernier-cri*-Getöse. Dafür *Städtle*, Dorf und Überschaubarkeit der Offenrätsel aus Bürger, Industrie und Arbeitsstadt; Vorwärtsträumen, Narren, Niederlagen. Immer wieder alemannisch erdverbunden Traditionen. Und die, die sonst hier leben, die gibt es auch.

Dieser Ort ist Landschaftsuhr, die den Menschen den Zeitmangel stundet. Lebensbahnen, die aufgeworfen wurden im scheinbar Grobgepflügteren. Ein Tälerfächer, der ständig Horizonte schneist, weil der Wald mit seinem Sog aus Nadelwerk und Tannendunkel ins Hören einlädt. Felderbestimmt. Ein Horchen in Vorüber-

heiten. Und Lichtverhalten gibt es hier. Wahrnehmung der Licherzeiten in den Gesichtern, die Kalender tragen. Erdher eingewoben, ein Grün lang nachspürbar. Eine Art Beruhigung der Wissensfluten meiner vielen Reisen.

Bisweilen bin ich versucht, die Sprache auf den Kopf zu stellen. Dann schreibe ich unter anderem »achHaus!« und »waldSchwarz!« Aber auch das ist eine Umschrift aus Passion. Ein Wortspiel in die vernarbte Zärtlichkeit einer Umgebung und ihrer Bewohner, die mir Rast und Unruh sind. Zugleich Gedächtnis werden und Erlebtes aufreiben aus den Revieren der Kindertage in die Ereignisse schierer Gegenwart. Aufgelesenes Bildwörterbuch, das nachgedeutet Blattfall ist und Antwort sucht. Sie schließlich findet in den parallelen Atemzügen dieser Welt und ihrer Lebensentwürfe. Ich erfahre hier das scheinbar Große im scheinbar Kleinen: Traum und Altheit, Sinn und *Ohnsinn*.

Sprachgetrieben ist dann mein Ort versöhnend. Eine Art Kontemplation. Einsamkeit, die anders war und ist. Sie pulst in diesem Landstrich entschleunigter als in der »großen Stadt«. Das macht seine Größe aus. Hausach ist mir deshalb immer Herkunftsnähe und Abschiedsort der unwägbaren Zugehörigkeit. Komplizenschaft, die, von den lichtgefütterten Hängen der Berglandschaften aus betrachtet, klarer wird. Fühl- und nachdenkbare Einkehr, um erneut aufzubrechen in die Widersprüche, Begegnungen und Alltäglichkeiten. Ganz auf mich

zurückgeworfen. Einen Gedanken, ein Gefühl filigraner ist dann dieser Ort und unbequem. Im vertrauten Trotz ein Fetzen Heimat. Mit einem Menschenschlag, den ich verstehe, wo ich ihn nicht begreife, weil ich dazugehöre.

Es gibt Augenblicke, die nur hier sind. Am *Schmutzige Dunnschdig* abends. Am Donnerstag vor der alljährlichen Fastnacht alemannischer Couleur. Dann hallt ein zerbeultes Ölfass der Stadt einen Rhythmus zu, der Hausach ist. Der aus allen Häusern Menschen auf die Straßen treibt. Und die Nacht im Januar oder Februar ist nicht mehr nur ein unterkühlt abweisendes Schwarz, vielmehr beseeltes Dunkel. Ein Unterschlupf im Freien. Es treffen sich Gestalten, die plötzlich und schemenhaft auftauchen und eine Urmusik arrangieren, die sichtbar wird im Einklang mit dem satten, den Takt vorgebenden Trommelschlag. Ein Silhouetten-Umzug durch die Straßen und Gassen im Städtle. Was gespenstisch und unheimlich anmutet, ist nichts anderes als Trance der Ausgezehrten im Schutz aus Schatten und Konturen. *Katzenmusik*, die seelenspiegelt. Lautgehobener Zuspruch aus der Einsamkeit des Anderen im unbekanntem Ich. Der jahrhundertealte *Haische-Brauch* ist ein Ritual geworden, das jeden in sich selber anruft und um die Moll-Stimmung als Amboss weiß, der die Umherziehenden im dunklen Ton verbündet. Sich und das Gemeinsame meint und das zur selben Stund auf einem Abfallstück aus Eisen, Blech oder Metall ins Narren-Echo folgt. Allen voran aus Papier ein Mond,

der mitgeführte kerzenhelle Mond, der in den finsternen Straßen ein Lichtfuß wird mit Eselsohren samt Marotte und heiter *schämmengrinst*.

Kuckuckskrank bin ich nicht. Und »Zigeuner«? Allenfalls einer ohne Sippe. Womöglich belebe ich mich ja ständig irgendwo dazwischen. Auf einer Mooslichtung. Nester suchend und Bündel packend, die man heute Koffer nennt. Und bin einfach nur derjenige, der immer wieder in diese Landschaft und ihren Ort zurückkehrt, ohne wirklich wegzugehen, jemals weggegangen zu sein. Das ist beruhigend. Derjenige, der in dieser Stadt die Menschenorte als einer mehr mit- und herschreibt. Aufgestaunt und eins mit einer Gegend, die ihn immer wieder wortgebiert.



wortaus, wortein

in Vorüberheiten

manchmal kann ein einzelnes Gedicht die Welt erklären

bisweilen genügt es, ein Buch, das vor einem liegt, an einer unerwarteten Stelle einfach nur aufzuschlagen und in ihm für eine kurze Zeit innezuhalten. Vielleicht gar für die Verweildauer eines Gedankens oder einer Gefühlsregung in dieser oder jener Verszeile einzukehren, einem Wort nachzublicken oder einem unverhofften Bild die Sinne zu leihen, um anschließend in Sprache weiterzureisen. Wie in einem ersehnten Zug, in den man irgendwann doch immer wieder einsteigt, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen. Ein Zug, den man dann irgendwo ebenso wieder verlässt, wenn man glaubt, angekommen zu sein. Mehr ist nicht zu sagen als dies: »I / gegengleis im kopf / überallhin. Heuer die vogelperspektive«. Davon das Unbestimmte

so stelle ich mir Vaters Ankunft vor I Zug I W:
erden I Verwaisen

1960 und im Schwarzwälder Winter, Schneeberge abtastend. Die Herkunft nachziehend. Fremdlings Fußzeichnungen im Schnee, die dem dezemberdunklen Ort gerade noch soviel Kontur ins Hellere schenken, dass er die ersten Schritte in Deutschland vorausgehen

konnte. Schritte ins unbeschriebene Weiß, die Ränder ahnend und einen Schnee lang seinen Namen ins Neuland beschriftend. Ein Schnee, der die Mauern nicht gänzlich bedeckte, lediglich ihre Ritzen. Ein kälteres Moos. 1 Verwehtes, das war und ist: Vorüberheit

vielleicht war es aber gar nicht Winter, als er ankam. Vielleicht war es ein Sommer, in dem wie zufällig Schnee lag, ein Frühjahr, ein Herbst

und vielleicht spielen deshalb die Jahreszeiten überhaupt keine Rolle für ein Ankommen, das nie ankommt und doch sein Ziel fand

Schreiben und Worte aufstöbern

aufstöbern wie Jäger verstecktes Wild, um selbst Geklagter zu werden vor vertrauten Buchstaben. Ruhelos Wortwechsel, Fahrtenspur, Rast zu weiden. In Worten sein. Zart. Zart wie Fingerkuppen, die sich einstreicheln in fremder Haut. Heute suche ich wie morgen schon nach meinen Sprachen

Mondzunge und *lengua luna*. Dämmerbleiches Licht und Schattenschimmer, die ein Sprechen wurden und mir die Geschlechter-Monde zutrauten. Sie bleiben mir nah, die versöhnten Mond-Wörter, die sich berührten

da war ein Haus, das zwei Häuser war. Zwei Häuser, die zwei Kulturen verleibten. Ein Haus und zwei Stockwerke, zwei Sprachen. Offene Fenster und Türen, Luken in Reisen. Längst im Mehrfachen angekommen.

Der alemannische Dialekt im ersten Stock, das Andalusische im zweiten. Dazwischen Treppenstufen ohne grammatikalisches Geschlecht. Entwurf ins Spiel um die Bedeutungen: Wortes Körper und Wortes Seele. Ein paar Treppenstufen nur, die trennten und verbanden

Mondin & Mond: *la luna*, *1 Mond*. Weiblich die eine, männlich der andere

eintauchen. Einfach eintauchen in diesen Fluss aus Vätern und Vorvätern, aus Müttern schließlich. Ahnen und Aufatmen. Selbstverständlich leise, selbstverständlich laut. Treiben in das längst Abgelegte, Entfernte. Einatmen in Sprachfetzen, um vielleicht jenen Sprachhütern und Alphabestien zu begegnen, die mich zu den Maulwürfen antreiben

ich, Wortmensch Erde, will Sprachen wie Gastgeber Freunde

in diesen Nächten, Morgengrauen plötzlich, aus Vergangenheit, Tage aus schier Erdachtem, finden sich stets eigenartige Leben ein. Versatzstücke wie Landzungen. Biografien und entlegene Erzählungen haben ihren Auftritt. Monologe aus gestillter Lust. Abgediente Kullissen eines unterbrochenen Theaterstückes in ständiger Uraufführung leisten mir Gesellschaft und stellen allzu oft als uneingeladene Gäste meine Welt an Hal-tungen und Vorstellungen auf den Kopf. Eindringlinge auf Wanderbühnen. Uferjäger. Scheue Liebhaber unter Tage wie Spießgesellen